

5. Wege zur Kreolisierung der Migrationstheorie

Perspektiven aus der (post)kolonialen Karibik

Fabio Santos und Manuela Boatcă

Einleitung

Zwischen November 2022 und Januar 2023 landeten mehrere Charterflüge aus Westafrika auf der Karibikinsel Antigua, die gemeinsam mit Barbuda und 46 kleinen Inseln den Antillenstaat Antigua und Barbuda bildet. Rund 900 Migrant:innen, viele von ihnen aus Kamerun, kamen dort an, weit entfernt von ihren eigentlichen Zielen in Nordamerika. Auf der Flucht vor politischer Unruhe und wirtschaftlicher Not in ihrer Heimat hatten sie sich auf eine ungewöhnliche und kostspielige Migrationsroute eingelassen, deren Verlauf an die jahrhundertelange Zwangsmigration versklavter Menschen von Westafrika in die Karibik erinnert, nur dieses Mal auf dem Luft- statt auf dem Seeweg. Die Betroffenen hatten Schleppernetzwerken bis zu 6.000 US-Dollar gezahlt, im Glauben, sichere Weiterreise in die USA sowie Hilfe bei Visaanträgen zu erhalten. Doch nach der Landung in Antigua blieben versprochene Anschlussflüge aus, sie strandeten auf der Insel und wurden von den Schleusern sich selbst überlassen (BBC 2023; Chambers 2023). Antigua und, wie wir im weiteren Verlauf des Kapitels sehen werden, die Karibik, wurden so zu einem globalen Schauplatz, an dem das »Streben nach Hoffnung« (Santos 2020a) der Migrant:innen auf die Kolonialität von Grenz- und Migrationspolitiken traf, welche global vernetzte Schlepperbanden für sich zu nutzen wissen.

Gleichzeitig bietet Antigua and Barbuda wohlhabenden Menschen aus aller Welt seine Staatsbürgerschaft und die damit verbundenen Mobilitätsmöglichkeiten im Gegenzug für eine Investition von mindestens 230.000 US-Dollar an. Während Hunderte westafrikanische Menschen auf ihrer Flucht in Antigua und Barbuda ohne Perspektive auf Weiterreise oder einen legalen Aufenthaltsstatus vor Ort gestrandet sind, können sich andere allein durch ihr Vermögen den Zugang zu Staatsbürgerschafts- und Mobilitätsrechten erkaufen. Dieses Nebeneinander

von Prekarisierung und Privilegierung bzw. von Arm und Reich¹ verdeutlicht die krasse Diskrepanz zwischen jenen, die aufgrund global strukturierter instabiler Lebensumstände gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen, und denen, die durch finanzielles Kapital global mobil sind.

Diese Diskrepanz stellt traditionelle Annahmen klassischer Soziologie und besonders der Migrations- und Gesellschaftstheorien infrage, in denen Zugehörigkeit oft exklusiv und Mobilität als geradliniger, zielgerichteter Prozess gedacht werden. Was in Antigua und Barbuda sowie generell in der Karibik geschieht, ist vielmehr ein kreolisierter Prozess sozialer Stratifikation, der sich global formiert und lokal manifestiert. Dies macht den Inselstaat und die Karibik zu einem von der Migrationsforschung vernachlässigten Mikrokosmos ungleicher Mobilitäten. In dem vorliegenden Kapitel widmen wir uns diesen ungleichen Mobilitäten mit dem Ziel, gängige Migrations- und Gesellschaftstheorien stärker mit Theorien sozialen Wandels und Zusammenlebens zu verknüpfen, die in der Karibik entwickelt wurden, deren Relevanz sich aber nicht nur auf diese Region beschränkt. Unser Vorschlag einer »Kreolisierung« der Migrationstheorie verfolgt vier miteinander verbundene Dezentrierungen und Öffnungen: Erstens geht es um eine räumliche Verschiebung weg von der Dominanz europäischer und nordamerikanischer Kontexte als vermeintlich paradigmatische »model cases« (Krause 2021) der Migrationsforschung und hin zu karibischen und anderen marginalisierten, miteinander verflochtenen Räumen. Zweitens plädieren wir für eine historische Neukontextualisierung von Migrationsprozessen, insbesondere im Hinblick auf koloniale Herrschaft und deren Langzeitwirkungen. Drittens fordern wir eine theoretische Öffnung, die sich von normativ aufgeladenen und empirisch umstrittenen Paradigmen wie Assimilation und Akkulturation abwendet und stattdessen eine reflexive, dekoloniale Migrationsforschung vorantreibt. Und viertens verstehen wir Migration nicht als Thema einer Nischendisziplin, etwa der Migrationssoziologie, sondern als konstitutiv für moderne Gesellschaften und daher auch für »allgemeine« soziologische Theorien.

Diese Zielsetzungen teilen wir mit rezenten Interventionen in der Migrationsforschung. Deshalb skizzieren wir zunächst den Übergang vom Assimilationsparadigma zur reflexiven Wende, die auch postmigrantische Perspektiven beinhaltet. Anschließend gehen wir auf post- und dekoloniale Ansätze ein, die uns in dem Plädoyer für eine Kreolisierung inspirieren und die wir im Anschluss mit der Rekonstruktion des Kreolisierungsbegriffs verknüpfen. Anhand zweier Fallstudien – strukturell marginalisierte haitianische Migrant:innen einerseits und wohlhabende Käufer:innen von Staatsbürgerschaften andererseits – verdeutlichen

1 Der vorliegende Beitrag stützt sich auf unsere Vorarbeiten, vor allem auf Boatcă & Santos 2023. Diesen Text haben wir passagenweise sinngemäß ins Deutsche übertragen und substantiell erweitert. Die Übersetzungen der Zitate wurden von uns vorgenommen.

wir die Relevanz eines kreolisierten, relationalen Zugangs zur Migrations- und Gesellschaftsforschung.

Vom Assimilationsparadigma zur reflexiven Wende

Migration wurde in der Soziologiegeschichte vor allem als Anomalie und Problem begriffen, welches zu sozialer Desorganisation und Instabilität führen könne.² Diese zentrale Unterfütterung des noch heute wirkmächtigen Assimilationsparadigmas ist für eine kreolisierte Migrationstheorie, wie wir sie vorschlugen, schon allein deshalb problematisch, weil sie auf einem geschlossenen, essentialistischen Kulturverständnis beruht, das kulturelle Differenz primär als Defizit und Abweichung von einer als normativ und überlegen gesetzten westlichen Mehrheits- bzw. »Aufnahmegesellschaft« versteht. Es unterschätzt außerdem die Möglichkeit von Mehrfachzugehörigkeiten und die Entstehung neuer kultureller Praktiken und Ausdrucksformen, wie sie zentral für Kreolisierungsprozesse sind.

Trotz des Fortbestands von Vorstellungen über Assimilation, in Europa semantisch abgelöst durch den Begriff der Integration, in den USA weiterhin im Gebrauch, gibt es seit den 1990er Jahren eine Vielzahl an sozialwissenschaftlichen Beiträgen, die dem Assimilationsmodell Einhalt gebieten (Glick Schiller 2009; Treitler 2015). Insbesondere Theorien der Transnationalisierung betonen, dass Migrant:innen weder von der »Aufnahmegesellschaft« trennbar sind noch mit ihr »verschmelzen«. Vielmehr pflegen sie in der Regel Beziehungen in ihrem neuen Umfeld wie auch zu ihren Herkunftsn, das heißt, sie agieren in mehreren sozialen Feldern gleichzeitig und prägen damit die »Herkunfts-« und »Aufnahmegesellschaften« sowie die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Netzwerke und Räume zwischen ihnen (Glick Schiller & Fouron 1999; Pries 1996). Mit der Transnationalisierungsforschung ging deshalb auch eine Kritik an der weitverbreiteten Gleichsetzung von Gesellschaft und Nation sowie der Wahl von Nationalstaaten als naturgegebenen und privilegierten Analyseeinheiten einher (Wimmer & Glick Schiller 2002).

2 Eine Ausnahme, insbesondere in der Gründungsphase der Soziologie, bilden die Arbeiten von W. E. B. Du Bois. In *The Philadelphia Negro* (1899) etwa analysierte er sozialräumliche Organisation, Klassenstrukturen und ökonomische Ungleichheiten im Zusammenhang mit der Binnenmigration Schwarzer Menschen aus dem Süden. Die vermeintlichen sozialen Probleme wurzelten nicht in Migrant:innen oder der Migration selbst, sondern in systemischer Diskriminierung, etwa in der Bevorzugung weißer Arbeitskräfte gegenüber Schwarzen. Du Bois bettete daher schon früh Migration und soziale Lage in ein Gefüge historischer Prozesse und Machtverhältnisse ein und machte so die Rolle von Migration und Rassismus für umfassendere soziologische Erklärungen sichtbar. Für eine weiterführende Analyse siehe Schwiertz in diesem Band.

Darauf aufbauend wurde vor gut einem Jahrzehnt die »reflexive Wende« eingeleitet, die auf der Identifizierung einer dreifachen Krise der Migrationsforschung fußt: der Gegenüberstellung von »Einheimischen« und »Fremden«, dem dominanten Verständnis von (einer intern homogenen) Gesellschaft sowie der essentialistischen Vorstellung von Kultur, die dem Integrations- bzw. Assimilationsparadigma zugrunde liegt (Nieswand & Drotbohm 2014). Parallel zu dieser Diagnose erfolgte die Forderung nach der »Entmigrantisierung« der Migrationsforschung sowie der »Migrantisierung« der Gesellschaftsforschung: Migration sei so zentral und konstitutiv für Gesellschaften weltweit, dass sie nicht von »allgemeinen« Gesellschaftstheorien abgekoppelt werden könne (Bojadžijev & Römhild 2014; Dahinden 2016; Schwiertz & Karakayali in diesem Band). Teil dieser theoretischen Erneuerungen ist die Gesellschaftsdiagnose der postmigrantischen Gesellschaft (Foroutan et al. 2018; Gaonkar et al. 2021; Hill & Yildiz 2015). Der Begriff »postmigrantisch« impliziert dabei nicht das Ende von Migration, sondern betont die nachhaltigen gesellschaftlichen Veränderungen und Aushandlungsprozesse, die mit ihr verbunden sind und auch lange nach der eigentlichen Migration fortbestehen. Migrationsbewegungen werden demnach nicht als isoliertes Ereignis oder Ausnahmezustand verstanden, sondern als normalisierter Teil der gesellschaftlichen Realität. Dementsprechend geht der Fokus weg von oftmals eindimensional dargestellten migrantischen Gemeinschaften und hin zur Gesamtgesellschaft, die trotz der Normalisierung von Migration weiterhin von Machtverhältnissen, Ausschlüssen und Diskriminierungsformen gekennzeichnet ist, die es zu untersuchen gilt.

Diese wichtigen, kritischen Forschungsansätze setzen häufig an der Einwanderungsgeschichte und -gegenwart Deutschlands und anderer Länder Europas und Nordamerikas an. Regionale Kontexte jenseits dieser »Provinzen« (Chakrabarty 2002) bleiben trotz der zahlreichen Migrationsgeschichten Europas und Nordamerikas mit anderen Weltregionen, auch jener innerhalb und zwischen diesen Weltregionen, weiterhin unterbelichtet. Wir halten es deshalb für besonders sinnvoll, die kritische und reflexive Migrationsforschung³ mit den Anliegen post- und dekolonialer Ansätze zu verbinden, insbesondere mit der Zielsetzung, den Ursprung globaler Machtverhältnisse, inklusive ungleicher Mobilitäten, in der europäischen Kolonialexpansion zu verorten (Boatcă & Costa 2010). Wir schließen uns Adrian Favell an, demzufolge die Migrations- und Integrationsforschung den Schulterchluss mit der wachsenden Forschung über globale Ungleichheiten im Kontext der kolonialen Geschichte und Gegenwart suchen muss:

»Die Idee der nationalen Integration ist ein absurder Anachronismus. Es ist erstaunlich, dass wir dies in den Sozialwissenschaften immer noch sagen müssen.

3 Im deutschsprachigen Raum zählt der Band der Transit Migration Forschungsgruppe (2007) zu den Pionierarbeiten dieses mittlerweile stark ausdifferenzierten Forschungsfeldes.

Haben uns die Global Studies der letzten 25 Jahre nichts in den ›Immigration Studies‹ gelehrt? Ist im zwanzigsten Jahrhundert nichts ›Internationales‹ passiert? Haben die komplexen Weltsysteme der Industrialisierung und des Kolonialismus nicht existiert? Historiker:innen werden uns alle sagen, dass ›nationale Integration‹ nie wirklich so stattgefunden hat, wie man sie sich ›vorgestellt‹ hat; und wenn doch, dann immer nur im Kontext der (globalen) Industrialisierung und der kolonialen Ausbeutung.« (Favell 2019: 3)

Den Vorschlag einer »Entmigrantisierung« der Migrationsforschung – durch die Öffnung gegenüber Konzepten aus anderen disziplinären Kontexten wie den post- und dekolonialen Studien sowie aus bislang wenig beachteten Weltregionen – verstehen wir als ein zentrales globalsoziologisches Anliegen (Santos & Ruvituso 2024). In diesem Sinne greifen wir Favells Forderung auf, den Nexus zwischen Integration, Kolonialität und globalen Ungleichheiten zu untersuchen (siehe auch Favell 2022), da sie eine analytische Orientierung bietet, um strukturelle Machtverhältnisse, die Migration prägen, in Verbindung mit gesellschaftlicher Ungleichheit zu analysieren. Dabei dient uns die Karibik – als historisch verdichteter Raum und theoretischer Referenzpunkt – als analytische Linse.

Der lange Schatten des Kolonialismus

Die Erkenntnis, dass ungleiche Mobilitäten in der Karibik und darüber hinaus vor dem geschichtlichen Hintergrund von kolonialer Eroberung, Enteignung, Versklavung, Zwangsmigration und dem Genozid an Indigenen und Schwarzen Menschen betrachtet werden müssen, ist nicht neu (Gilroy 1993; Stam & Shohat 2012). Die systematische Verzahnung von Kolonialismus- und Migrationsforschung hat trotz wichtiger Vorarbeiten jedoch erst vor Kurzem begonnen (Gutiérrez Rodríguez 2018 und in diesem Band; Steyerl & Gutiérrez Rodríguez 2003; Mayblin & Turner 2021). Ausgehend von der Karibik besteht unser Beitrag zu diesem wachsenden Forschungsfeld in dem Argument, dass die heutigen Grenz-, Migrations- und Staatsbürgerschaftsregime sowie die damit verbundenen (Im)mobilitäten untrennbar mit der Gewaltgeschichte und -gegenwart des Kolonialismus verwoben sind. Daraus ergeben sich zwei theoretische Implikationen: Erstens ist der atlantische und karibische Raum zentral für das Verständnis der Moderne, insbesondere aus der Perspektive ihrer konstitutiven Kehrseite, der Kolonialität (Mignolo 2000; Quijano & Wallerstein 1992; Santos & Boatcă 2025). Zweitens manifestiert sich die Moderne durch ihre inhärenten Widersprüche und Ungleichheiten, zu denen die Kolonialität von Migration, Asyl und Staatsbürgerschaft entscheidend beiträgt (Boatcă 2021; Boatcă & Santos 2023; Gutiérrez Rodríguez 2018; Picozza 2021; Santos 2025).

Konzepte der Kreolisierung, die in und über die Karibik entwickelt wurden, betonen den wechselseitig konstituierenden Charakter kolonialer und imperialer Verflechtungen. Sie veranschaulichen die transformative Wirkung des »Rests« auf den »Westen« und umgekehrt (Hall 1992; Mintz 1998). Als erste Region der Amerikas, die 1492 von europäischen Kolonialmächten beansprucht wurde und als erzwungener Ansiedlungsort für fast die Hälfte der mindestens 12,5 Millionen Afrikaner:innen, die im Handel mit versklavten Menschen über den Atlantik verschleppt wurden, weist die Karibik die längste Geschichte europäisch-kolonialer Verflechtung auf. Bis heute sind mehrere karibische Gebiete formell Teil europäischer Staaten und der Europäischen Union (Chauvin et al. 2018; Murdoch 2021). In puncto Migration haben die historischen Verflechtungen von Kolonialismus und Versklavung deutliche Spuren hinterlassen. Die 200 Millionen Menschen afrikanischer Abstammung, die heute infolge der erzwungenen Migration durch den europäischen Handel mit versklavten Menschen in den Amerikas leben, gehören zu den strukturell benachteiligten und vulnerabelsten Gruppen der westlichen Hemisphäre (OAS 2021). Ihre Mobilitäten werden unverhältnismäßig stark in Politik und Medien skandalisiert, zunehmend illegalisiert und diskursiv als Bedrohungen für die »imaginierte Gemeinschaft« (Anderson 1983) und ihre soziale Kohäsion dargestellt. Ein prominentes Beispiel dafür ist die gezielte Verbreitung rassistischer Falschbehauptungen durch Donald Trump und JD Vance im US-Wahlkampf 2024, als beide haitianischen Migrant:innen unterstellten, in Springfield Haustiere der ansässigen (weißen) Bevölkerung zu essen. Dies stellt einen gezielten Versuch dar, rassifizierte Angstbilder zu mobilisieren und gesellschaftliche Ausgrenzung ideologisch zu legitimieren. Neben solchen urbanen Legenden haben eine Reihe von Studien die mitunter über Leben und Tod entscheidende Benachteiligung von Haitianer:innen in anderen Teilen der Großkaribik (*Greater Caribbean*) sowohl in unabhängigen Staaten als auch in den »Gebieten in äußerster Randlage« der EU, den »Territorien« der USA sowie den Mitgliedern des britischen Commonwealths (Belton 2011; Joseph 2015; Kahn 2019; Santos 2025) analysiert.

Am anderen Ende des Mobilitätsspektrums steht die Elite der globalen Migration: Wohlhabende Personen aus Ländern, die mit weniger Mobilitätsprivilegien als den Ländern des Globalen Nordens ausgestattet sind, erkaufen sich durch Investitionen in karibische Commonwealth-Staaten wie Dominica und St. Kitts und Nevis eine zweite oder dritte Staatsbürgerschaft (Boatcă 2016a, 2021; Surak 2021). Diese Investoren – wir verwenden bewusst das generische Maskulinum – aus Ländern wie Russland, China, dem Libanon oder Brasilien werden selten als Migranten betrachtet und als Adressaten für Integrationspolitiken in den Blick genommen. Stattdessen werden sie als »globale Investoren« oder »Expats« bezeichnet; und ihre Migration wird als »Wohnsitzverlagerung« oder »Geschäftsmigration« gerahmt.

Die Kreolisierung der Migrationsprozesse und -theorien, die sowohl das untere als auch das obere Ende des globalen Wohlstands- und Mobilitätsspektrums ein-

schließt, zeichnet ein umfassenderes Bild von Mobilitäten und den ihnen zugrunde liegenden Ungleichheiten als die konventionelle Migrationsforschung. Zu diesem Zweck stellen wir zwei extrem ungleiche Mobilitätsmuster in der Karibik einander gegenüber: die Fluchtmigration haitianischer Menschen und die »Investitionsmigration« reicher Eliten. Diese Gegenüberstellung dient als Ausgangspunkt, um bestehende Annahmen in der Migrationsforschung durch eine karibische Perspektive infrage zu stellen. Zu diesen fehlgeleiteten Annahmen zählen insbesondere normative Erwartung zur Assimilation, der Nationalstaat als selbstverständliche Analyseeinheit, die Depolitisierung von Migration als rein wirtschaftliches oder demographisches Phänomen sowie die binäre Kategorisierung in legale und illegale wie auch freiwillige und erzwungene Migration. Die von uns gewählte Herangehensweise verstehen wir als Beitrag zur Kreolisierung von Migrationstheorien im Schulterschluss mit neueren Ansätzen Schwarzer Soziologien (Bashi 2023; Beaman & Clerge 2024; vgl. Barry in diesem Band), die *race* und Migration nicht getrennt, sondern als historisch verflochtene Achsen von Herrschaft, Ausschluss und Subjektivierung analysieren. Die Geschichten und gelebten Erfahrungen von rassifizierten, migrierten und migrantisierten Menschen sind dabei der Ausgangspunkt der Theoretisierung (Boatcă 2016b; Lionnet & Shih 2011). Durch die Anwendung und Fortführung dekolonialer und relationaler Ansätze tragen wir dazu bei, Europa, die Karibik und deren geteilte, oft vergessene Grenzen konzeptuell und räumlich zu überdenken und die Analyseebene von nationalen Containern auf globale Verflechtungen zu erweitern. Wir widmen uns insbesondere der prekären Lage von Haitianer:innen und Menschen haitianischer Abstammung, die versuchen, benachbarte karibische Gebiete der EU, darunter Französisch-Guayana, zu erreichen und auch sich dort niederzulassen. Gleichzeitig analysieren wir staatliche Programme zum Erwerb von Staatsbürgerschaft durch erhebliche Investitionen, die in mehreren ehemaligen britischen Kolonien der Karibik wohlhabenden Investoren den Zugang zu Staatsbürgerschaftsrechten und visumfreier globaler Mobilität ermöglichen. Darüber hinaus argumentieren wir regionenspezifisch, dass die okzidentalistische Migrationsforschung der Komplexität der Karibik nicht gerecht wird. Die unterschiedlichen Abstufungen politischer und wirtschaftlicher Souveränität – von formeller Unabhängigkeit bis hin zu fortwährender, von den Vereinten Nationen angeprangerter Kolonialherrschaft – gehen mit komplexen Migrationsdynamiken einher, die in der Migrationsliteratur weitgehend unbeachtet bleiben. Indem wir den Fokus auf die sprichwörtlichen »rags and riches«, die Armen und Reichen, lenken, verbinden wir die Analyse sozialer Stratifikation mit der Migrationsforschung und decken die Doppelmoral auf, die Migrationspolitiken weltweit prägt und im globalen Mikrokosmos der heterogenen rechtlich-politischen Landschaft der Karibik besonders deutlich wird. Die Großkaribik definieren wir dabei als eine Region, die alle an das karibische Meer grenzenden Gebiete umfasst,

einschließlich der Antillen sowie der Küstenregionen der drei Guyanas, Venezuelas, Kolumbiens Zentralamerikas, Mexikos und der Vereinigten Staaten (Ceceña 2011).

Kreolisierung der Migrationstheorie

Transregionale und globale Migration existiert seit mehreren Jahrhunderten. Dennoch wurde erst um die Jahrtausendwende eine systematische Kritik des methodologischen Nationalismus laut, die verdeutlichte, in welchem Ausmaß die Migrationsforschung und die Sozialwissenschaften im Allgemeinen Gesellschaft mit dem Nationalstaat gleichsetzten und dadurch binäre Trennungen zwischen dem Nationalen und dem Fremden verfestigten (Wimmer & Glick Schiller 2002). Frühere Kritiken, die betonten, dass die relevante Analyseeinheit gesellschaftlicher Prozesse im globalen Kapitalismus nicht der Nationalstaat oder eine andere politische-kulturelle Einheit sei, sondern das historische System, das der kapitalistischen Weltwirtschaft entspricht (Balibar 1990; Wallerstein 1974, 1996), wurden in führenden sozialwissenschaftlichen Kreisen kaum rezipiert. Letztlich waren es theoretische Beiträge, ethnographische Beschreibungen und historische Analysen aus der Karibik, die die Kritik des methodologischen Nationalismus prominent machten und die oben aufgeführte Transnationalisierung als Paradigma einführten (siehe Glick Schiller & Fouron 1999). In ihrer Rekonstruktion der transnationalen Wende innerhalb der Migrationsforschung betont Nina Glick Schiller, dass es karibische Wissenschaftler:innen waren, die als Erste das Konzept in sich geschlossener Gesellschaften zugunsten einer relationalen Perspektive aufgaben: »From the perspective of the Caribbean, it was possible to develop the concept of part societies that could be understood only in relationship to distant locations« (Glick Schiller 2009: 23).

Mimi Sheller (2003: 274) spricht in ihrer Untersuchung der Genealogie des Konzepts der Kreolisierung von einer Art »theoretischer Piraterie«. Sie kritisiert, dass Wissenschaftler:innen im Globalen Norden sich den Begriff aneignen und dabei verschleiern, dass Kreolisierung ursprünglich zur Beschreibung widerständiger Praktiken und Prozesse verwendet wurde, die nach der erzwungenen Migration versklavter Menschen über den Atlantik zu einem Definitionsmerkmal der Karibik wurden. Statt nur kreative kulturelle Vermischungen im ausgehenden 20. Jahrhunderts zu beschreiben, »bezog sich Kreolisierung im karibischen Kontext nicht nur auf Mobilität und Mischung, sondern auch auf Konflikt, Trauma, Brüche und die Gewalt des Entwurzeln« (Sheller 2003: 286). Dabei gelten insbesondere das Sklavenschiff und die Plantage als räumliche Artikulationen globaler Ungleichheiten, in denen neue sprachliche und kulturelle Ausdrucksformen sowie Formen des Zusammenhalts und der Zugehörigkeit entstanden sind (Santos & Boatcă 2025). Für Sidney Mintz (2008: 255) bezeichnet Kreolisierung

»die kreative kulturelle Synthese, die hauptsächlich von den versklavten Menschen im Zusammenspiel mit der Herrschaftsklasse in den tropischen Plantagenkolonien der Neuen Welt unternommen wurde, durch die neue soziale Institutionen geschaffen wurden, die mit neu geordneten kulturellen Inhalten ausgestattet waren.«

Allerdings sollte dieser Prozess der Synthese nicht mit Harmonie verwechselt werden. Kreolisierung, so erinnert uns Stuart Hall (2015: 15), »impliziert immer Ungleichheit, Hierarchisierung, Fragen von Dominanz und Subalternität, Herrschaft und Knechtschaft, Kontrolle und Widerstand«.

In den letzten Jahren wurde Kreolisierung vermehrt als theoretischer Ansatz entwickelt, der über die Karibik hinausgeht, aber ihren historischen Kontext berücksichtigt (Boatcă 2014; Gutiérrez Rodríguez & Tate 2015; Gutiérrez Rodríguez & Reddock 2021; Kabir 2025; Parvulescu & Boatcă 2022). Die dezidierte Anwendung einer kreolisierten Perspektive auf die Migrationsforschung steckt jedoch noch in den Anfängen (Boatcă & Santos 2023; Santos 2020b; Gutiérrez Rodríguez 2021). Das Fehlen einer systematischen Beschäftigung mit Geschichten und Theorien der Kreolisierung spiegelt die ahistorischen und eurozentrischen Tendenzen der Migrationsforschung wider. Diese Vernachlässigung wird dadurch verkompliziert, dass die Heterogenität der Karibik, die durch die Zwangs- und Massenmigration aus Afrika schon früh multiethnisch, mehrsprachig, plurikonfessionell und interkulturell wurde, sowie ihre aktuelle rechtliche und politische Heterogenität nicht in gängige Kategorien wie Nord/Süd oder West/Rest passen (Hall 1992). Die Karibik bleibt in der okzidentalen Wissenschaftskultur »eine Kuriosität« (Trouillot 1992: 20), die klassische Definitionen von Grenzen, Souveränität, Staatsbürgerschaft und dem Nationalstaat herausfordert – oder sie allesamt kreolisiert. Neben einer Reihe von formal unabhängigen Staaten wie Haiti und Kuba besteht die Region aus Territorien, die weiterhin von Frankreich, den Niederlanden, dem Vereinigten Königreich und den Vereinigten Staaten »verwaltet« werden oder integrale Bestandteile des jeweiligen Nationalstaats sind (siehe Abb. 1).

Die Paradoxie von Staatlichkeit in der Karibik und damit implizit die Frage von Zugehörigkeit und Migration besteht darin, dass viele nicht-souveräne Territorien wie Französisch-Guyana und Puerto Rico kaum Einfluss auf die Umsetzung migrationspolitischer Maßnahmen wie Grenzkontrollen haben, da diese Kompetenzen von den Regierungen in den Metropolen (hier Frankreich bzw. USA) ausgeübt werden. Gleichzeitig nutzen andere Territorien trotz fortbestehender Abhängigkeitsverhältnisse beispielsweise in Form des britischen Commonwealths die ihnen verbleibenden Handlungsspielräume, etwa durch Anpassungen des Staatsbürgerschaftsrechts, um Migration aktiv zu gestalten. Beide Ausprägungen dieser kolonialen Ambivalenz werden in den von uns gewählten Fällen exemplarisch sichtbar. Die kritische Literatur hat diese Konstellation auf unterschiedliche Weise

konzeptualisiert. Sie entlarvt den »Mythos der Souveränität« (Lewis 2012) und schlägt alternative Konzepte wie »erweiterte Staatlichkeit« (Jong & Kruijt 2005), »postkoloniale Souveränitätsspiele« (Adler-Nissen & Gad 2013) oder »nicht-souveräne Zukünfte« (Bonilla 2015) vor, um den administrativ und politisch hybriden oder sogar kolonialen Status dieser Territorien analytisch zu fassen. In unseren Arbeiten schlagen wir in einen erweiterten Europabegriff vor, der als »karibisches Europa« (Boatcă 2018) und »European elsewhere« (Boatcă & Santos 2023) die koloniale Karibik miteinschließt. Gemeint ist hier nicht die unkritische Einverleibung der Karibik in Europa, sondern die Sichtbarmachung existierender, aber verschwiegener politisch-administrativer Verflechtungen zwischen Europa und der Karibik bis zum heutigen Tag. Die auffälligen Migrationsmuster, die diese Verflechtungen erzeugen, werden in diesem Kapitel behandelt.

Abbildung 1: Kartenausschnitt der Karibik mit Bezeichnung der jeweiligen Inseln.



Quellenangabe: Worldatlas.com, *Detailed Map of the Caribbean*, mit freundlicher Genehmigung wiedergegeben.

Die wenigen Studien, die Migrationsmuster von der Karibik in die USA und nach Westeuropa aus einer dekolonialen Perspektive untersuchen, greifen das Konzept der Kolonialität der Macht auf (Quijano 2000) und betonen, dass die koloniale Erfahrung ein zentrales Kriterium für die Hierarchisierung verschiedener Migrant:innen ist:

»Der Hauptunterschied zwischen westeuropäischen [...] und karibischen Migrant:innen liegt nicht in erster Linie im zeitlichen Verlauf ihrer Erfahrungen, sondern in der Tatsache, dass die karibischen Bevölkerungsgruppen als minderwertige Andere kolonialisiert bzw. rassifiziert wurden und nun in ihre jeweiligen Metropolen und neometropolitanen Gebiete abwandern. Westeuropäer:innen sind historisch gesehen [...] aus Zentren des Reichtums und des Einflusses in den globalen Hierarchien abgewandert und wurden als überlegen rassifiziert.« (Cervantes-Rodriguez et al. 2009: 10)

Ein zentraler Ort für die historische Herstellung dieser rassifizierten Differenz war die koloniale Plantage, die nicht nur die soziale und ökonomische Ordnung der Karibik, sondern auch andere koloniale Räume wie Madeira und Hawaii tiefgreifend prägte. In der kolonialen Plantagenökonomie waren Rassen keine vorgefundenen Kategorien, sondern wurden im Zuge der Versklavung und der Organisation von Arbeit auf den kolonialen Plantagen aktiv konstruiert, hierarchisiert und zur Aufrechterhaltung kolonialer Machtverhältnisse funktionalisiert (Bastos 2023). Die Kreolisierung der Migrationsforschung erfordert daher auch die Auseinandersetzung mit Rassifizierungsprozessen – auch etwa in der Darstellung von Migration als Bedrohung und in Praktiken wie Racial Profiling (vgl. Barry in diesem Band). Wird das Fortleben kolonialer Strukturen ernstgenommen, eröffnet dies den Blick auf Migrationsströme zwischen ehemaligen und nach wie vor existierenden Kolonien und Metropolen, etwa die massenhafte Rekrutierung karibischer Arbeitskräfte in Europa und den USA nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein alleiniger Fokus auf Zentrum-Peripherie-Dynamiken verschleiert allerdings sogenannte »periphere« Migration innerhalb der Karibik selbst, die von maritimer Marronage bis hin zu saisonaler Pendelmigration reichen können (Martínez 1995; Puri 2003; Santos 2020c). Zudem erfasst der Schwerpunkt auf Migration von den Kolonien in die Metropolen und umgekehrt nicht die komplexen Verflechtungen mehrerer Arbeitsmärkte und Migrationsbewegungen, wie sie in der interdependenten Zuckerindustrie zwischen den USA, Puerto Rico, der Dominikanischen Republik und Haiti zum Ausdruck kommen. Diese Länder bildeten ein eng verwobenes Netzwerk: Als die USA nach dem Zweiten Weltkrieg Arbeitskräfte aus ihrer karibischen Kolonie Puerto Rico rekrutierten, wurde der dadurch entstandene Arbeitskräftemangel vor Ort durch den Zuzug von Arbeitskräften aus der Dominikanischen Republik ausgeglichen. Dies wiederum führte zu einem Arbeitskräftemangel auf den dominikanischen Plantagen, der durch haitianische Arbeitende gedeckt wurde. Dieses System verbindet bis heute die USA, Puerto Rico, die Dominikanische Republik und Haiti und verstärkt bestehende Ungleichheiten sowie rassistische Stereotype. Besonders Haiti als Land, das lediglich Arbeitskräfte exportiert und kein Einwanderungsziel ist, trifft diese Dynamik besonders hart (Santos 2025). Haitianische Arbeitskräfte leiden unter äußerst prekären Bedingungen und rassistischer Dis-

kriminierung: »Die Arbeit des Zuckerrohrschneidens in der Dominikanischen Republik wird nicht nur als schlecht bezahlt angesehen, sondern auch als Arbeit, die nur für Haitianer:innen, Schwarze und Versklavte geeignet ist« (Durand & Massey 2010: 42).

Jeder Versuch, die Migrationsforschung zu kreolisieren, muss daher die fortwährende Kolonialität von Migration und Staatsbürgerschaft berücksichtigen (Boatcă & Roth 2016; Gutiérrez Rodríguez 2018). Betrachtet man Staatsbürgerschaft intersektional, zeigt sich, dass sie weit entfernt von der idealisierten modernen, demokratischen Institution des Globalen Nordens ist, wie sie oft in den Sozialwissenschaften dargestellt wird. Für jene, die aufgrund vergeschlechtlichter oder rassifizierender Kategorisierungen seit der Entstehung von Staatsbürgerschaft als Institution ausgegrenzt wurden, erscheint sie vielmehr als ein Ausschlussmechanismus, geformt durch koloniale Logiken und den Kampf untergeordneter Bevölkerungsgruppen um Rechte. Als Mechanismus, der bestimmte Gruppen systematisch den Zugang zu Ressourcen und Rechten verwehrt, ist Staatsbürgerschaft zentral für die Aufrechterhaltung der Kolonialität der Macht im modernen/kolonialen Weltsystem (Boatcă 2016b, 2021). Ihre Funktion im Kontext dieses Systems sollte daher als Kolonialität der Staatsbürgerschaft verstanden und analysiert werden, besonders in Hinblick auf die ungleichen Mobilitäten, die im Folgenden erörtert werden.

Haitianische Migrant:innen in Französisch-Guayana und der Karibik

Haiti befindet sich am unteren Ende zweier miteinander verknüpfter globaler Ranglisten: Erstens wird es regelmäßig als »ärmstes Land der westlichen Hemisphäre« beschrieben (Council on Foreign Relations 2021). Und zweitens bietet die haitianische Staatsbürgerschaft von allen Ländern in den Amerikas und der Karibik die geringsten internationalen Mobilitätsmöglichkeiten. Laut dem Henley Passport Index ermöglicht ein haitianischer Pass visafreies Reisen in nur 49 Länder von weltweit insgesamt 219. Diese rechtlichen Mobilitätsbeschränkungen stehen in starkem Kontrast zu anderen Gebieten der Region, einschließlich der Commonwealth-Staaten (z. B. Barbados mit visafreiem Zugang zu 161 Ländern), den französischen Übersee-Départements (z. B. Martinique mit visafreien Reiseumöglichkeiten in 188 Länder), den Ländern des Königreichs der Niederlande (z. B. Sint Maarten mit visafreiem Zugang zu 188 Ländern) und den Territorien der USA (z. B. Puerto Rico ohne Visaanforderungen für 187 Länder).

Wir argumentieren jedoch, dass diese »schwache« Position – verstanden vor dem Hintergrund der Ungleichheiten, die Haitianer:innen innerhalb wie außerhalb Haitis betreffen, sowie auf die auferlegten rechtlichen Mobilitätsbeschränkungen – in Zusammenhang mit zwei historischen »Ranglisten« steht, die Haiti angeführt

hat: 1804 wurde Haiti das erste unabhängige Land in der Karibik und das zweite in den Amerikas (nach den USA 1776) und löste sich von den kolonialen Fesseln Frankreichs, dessen profitabelste und am stärksten ausgebeutete Kolonie Saint-Domingue gewesen war. Vor der bis dahin »undenkbaren« und bloß gelegentlich wiederentdeckten Haitianischen Revolution (Dubois 2004; New York Times 2022; Trouillot 1995) war Saint-Domingue die weltweit führende Produzentin von Zucker und Kaffee. Den versklavten Afrikaner:innen und freien People of Color (*gens de couleur libres*), deren Arbeit diese Produktion ermöglichte, wurden jedoch nicht die Staatsbürgerrechte gewährt, die nach der Französischen Revolution von 1789 geschaffen worden waren. Während in Kontinental-Frankreich Eigentum, Bildung und Geschlecht die Grundlage für die Staatsbürgerschaft bildeten, war der Ausschluss in den Kolonien vor allem rassistischer Natur. Sowohl die wohlhabenden weißen Plantagenbesitzer als auch die besitzlose weiße Schicht von Saint-Domingue argumentierten, dass nicht-weiße Personen – etwa 90 Prozent der Bevölkerung – nicht Teil der »Nation« seien und daher keine Bürgerrechte erhalten könnten. Gemein war beiden Kontexten zu Beginn die Ausklammerung von Frauen als potentielle Staatsbürgerinnen. Dies war nach Vollendung der Haitianischen Revolution jedoch nicht mehr der Fall: die erste Verfassung der unabhängigen Republik Haiti beseitigte die Unterschiede, die die Diskriminierung aufgrund von Rasse und Geschlecht ermöglicht hatten. Sie legte fest, dass alle Haitianer:innen – einschließlich weißer Frauen und eingebürgerter ethnischer Gruppen wie Deutsche und Polen, die dort lebten – als Schwarz bezeichnet wurden. In dieser antikolonialen Umcodierung wandelte sich Schwarz von einer rassifizierenden zu einer politischen Kategorie. Die haitianische Verfassung von 1805 kehrte die vorherrschende Hierarchie um und »schuf ein radikal neues Konzept von Staatsbürgerschaft: nur diejenigen, die als ›Schwarz‹ bezeichnet wurden, konnten Bürger:innen sein, wodurch das Stigmatisierte aufgewertet wurde« (Horne 2015: 102).

Während das antirassistische Staatsbürgerschaftsprinzip bahnbrechend war, brachte die haitianische Unabhängigkeit hohe Kosten mit sich, die wiederum mit einer strategischen Unterentwicklung und Ausbeutung durch Frankreich einhergingen. Die Kolonialmacht erkannte den Status der ehemaligen Kolonie nur unter der Bedingung einer Entschädigungszahlung von ursprünglich 150 Millionen Francs an, die später auf 90 Millionen reduziert wurde. Für Frankreich bedeutete Haitis Souveränität den Verlust von Eigentum, einschließlich der versklavten Menschen. Wie Marlene Daut (2020) hervorhebt: »die Freiheitssteuer, die Frankreich Haiti auferlegte – damals als ›Entschädigung‹ bezeichnet – schränkte erheblich die Fähigkeit des neuen unabhängigen Landes ein, Wohlstand zu erlangen«. Zwischen 1825 und 1947 zahlte Haiti diese »Entschädigung« und war zusätzlich politisch und wirtschaftlich isoliert (Castor 2009). Diese Isolation beruhte auch auf der Angst der Kolonialmächte vor Aufständen versklavter Menschen in anderen Kolonien, die durch die Haitianische Revolution inspiriert wurden (Gomes 2003: 274).

Aus Sicht der Kolonialmächte waren die soziale und physische Mobilität der haitianischen Revolutionäre und die Zirkulation ihrer Ideen eines Schwarzen Republikanismus im Rest der Karibik unbedingt zu unterbinden. Das galt auch für Französisch-Guayana im Südosten der Großkaribik und im Nordosten Südamerikas. Nachdem Frankreich seine profitabelste Kolonie zur Zuckerproduktion durch die Haitianische Revolution verloren hatte, versuchte Frankreich, den monokulturellen Anbau von Zucker in der dünn besiedelten und landwirtschaftlich wenig genutzten Kolonie Französisch-Guayana zu etablieren, wo die Sklaverei 1802 wieder eingeführt wurde (Yarrington 2018). Hier zeigt eine kreolisierte Perspektive lange vergessene Verbindungen auf:

»Französisch-Guayana war eine von zwei Kolonien – neben Saint-Domingue –, in denen die Verwalter die französische Verfassung von 1795 anwendeten und die Kolonien als »untrennbare Teile Frankreichs« erklärten, »die demselben Verfassungsrecht unterliegen«. Das revolutionäre Guayana war ein abgelegener Ort für politische Abweichler, die von den Gesetzgebern aus der Republik deportiert wurden, doch es war zugleich auch Teil der Republik.« (Spieler 2011: 265)

Über einen Zeitraum von fast hundert Jahren, nämlich bis 1946, wurden mehr als 70.000 Häftlinge, vor allem politische Dissidenten und kriminalisierte Menschen aus Frankreich, gewaltsam nach Französisch-Guayana deportiert und in Gefängnissen und Arbeitslagern untergebracht. Unter unmenschlichen Bedingungen wurden sie zur Arbeit gezwungen. Die Hälfte von ihnen starb, noch bevor sie ihre Strafen absitzen und abarbeiten konnten (Redfield 2005: 57). Somit wurde

»Französisch-Guayana zunehmend als weniger geeigneter Raum für die Landwirtschaft und als geeigneter für den Transport, die Unterbringung und Bestrafung – sogar Zwangsarbeit in der Landwirtschaft – von Menschen angesehen, die nicht mehr im Besitz der französischen Staatsbürgerschaft waren und im Mutterland unerwünscht waren.« (Yarrington 2018: 92)

Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie die Kolonialität der Staatsbürgerschaft mittels mehrerer Ausschlüsse operierte: von rechtlichen Benachteiligungen bis hin zur physischen Deportation aus dem Gebiet (der Metropole), in dem diese Rechte theoretisch galten.

Auf die jahrhundertelange koloniale Erfahrung in Französisch-Guayana folgte anders als in Haiti keine Unabhängigkeit, sondern die Fortführung kolonialer Beziehungen unter anderen Vorzeichen: Gemeinsam mit Martinique und Guadeloupe vollzog Französisch-Guayana 1946 den Wandel von einer formellen Kolonie in ein Übersee-Département: ein vollwertiger, aber geographisch weit entfernter und strukturell vernachlässigter Teil der Französischen Republik. Dass diese Transition

von vielen Bewohner:innen der ehemaligen Kolonien (darunter neben den oben genannten auch Réunion im Indischen Ozean) aus strategischen Gründen unterstützt wurde, da sie unter der französischen Flagge auf Gleichheit gegenüber der »Metropole« hofften, sollte jedoch nicht als emanzipatorischer, dekolonialer Schritt gedeutet werden (Vergès 1999: 74). Obwohl sie im Vergleich zu den jeweiligen Metropolen benachteiligt sind und etwa Armut und Arbeitslosigkeit weit verbreitet sind, weisen die verbleibenden französischen Kolonien und die anderen nicht-souveränen Karibikterritorien eine vergleichsweise hohe Lebensqualität und -erwartung auf, die für Haiti aufgrund der strukturellen Benachteiligung, etwa durch die Rückzahlungen, undenkbar ist.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfuhr die Migrationsgeschichte von Französisch-Guayana eine neue Wendung, als das Territorium zum Ziel einer zunehmenden Zahl von Menschen aus der Karibik, Europa, dem Nahen Osten und Asien wurde (Mam Lam Fouck 2015). Diese andauernde, aber zunehmend unerwünschte und illegalisierte Einwanderung hatte beispiellose demographische Folgen: Heute leben in Französisch-Guayana mehr Menschen, die außerhalb des Départements geboren worden sind (einschließlich anderer Teile Frankreichs), als Personen, die vor Ort geboren worden sind (Wood 2019: 10). Haitianer:innen stellen in Französisch-Guayana die größte Einwanderungsgruppe dar, gefolgt von Personen mit surinamischer und brasilianischer Staatsangehörigkeit. Aus einer kreolisierten Perspektive, die Migrationsmuster in der Karibik als Ergebnis langfristiger Machtungleichgewichte betrachtet, ist Französisch-Guayana als Knotenpunkt mehrerer geopolitischer Makroregionen (Karibik, Südamerika und Europa) von großer Bedeutung. Historisch betrachtet waren die Grenzregionen von Französisch-Guayana, Surinam und dem brasilianischen Staat Amapá Schauplätze enger Verflechtungen, in denen verschiedene Gruppen entlang der Flüsse Oyapock und Maroni wanderten und sich niederließen, darunter vor allem Indigene und Schwarze Bevölkerungsgruppen (Léobal 2013, 2022; Santos 2022).

Die heutigen Migrationsrealitäten in Französisch-Guayana entsprechen jedoch nicht (nur) einem Modell der »Integration«, gemäß dem Haitianer:innen und andere harmonisch zusammenleben. Als in den 1980er Jahren die haitianische Einwanderung zunahm, führte Frankreich neue Visabestimmungen für Menschen aus Haiti ein, was die Entstehung klandestiner Netzwerke und illegalisierter Migrationsrouten durch Surinam und Brasilien förderte (Joseph 2015). Bereits 1990, nach zwei Jahrzehnten verstärkter Migration, die durch politische Repression während der Duvalier-Diktatur in Haiti bedingt war, war die Hierarchisierung verschiedener Einwanderungsgruppen in Französisch-Guayana klar zuungunsten von Haitianer:innen strukturiert: »Saint Lucianer:innen wurden beispielsweise weiterhin kaum akzeptiert, Martiniquer:innen waren umstritten und blieben in einer ambivalenten Position; aber die Haitianer:innen, die in den letzten zehn Jahren in größerer Zahl ankamen, waren Opfer starker Ablehnung« (Jolivet 1990:

25). Da ihre Kreolität nach einem französisch-guayanesischem Verständnis stark umstritten war, wurden Haitianer:innen oft nur als vorübergehend willkommen betrachtet, um schlecht bezahlte und harte Arbeit in der Forst- und Landwirtschaft zu verrichten, die sonst niemand übernehmen wollte – eine Rolle, die jener der Haitianer:innen in der Dominikanischen Republik wie auch jener auf den Plantagen Saint-Domingues zur Kolonialzeit ähnelte.

Traditionell kamen Haitianer:innen als Arbeitsmigrant:innen nach Französisch-Guayana, auch wenn die genauen Beweggründe seit jeher einer klaren Einteilung in erzwungene Flucht- und freiwillige Arbeitsmigration widerstreben. Zuletzt hat sich dieses Muster jedoch stark in Richtung Fluchtmigration gewandelt: Zwischen 2007 und 2017 stieg die Zahl der Asylsuchenden in Französisch-Guayana um das 16-Fache: von 322 Anträgen im Jahr 2007 auf 5.176 im Jahr 2017, von denen 88,9 % aus Haiti stammen (Santos 2022: 58). Asylanträge in den EU-Gebieten in äußerster Randlage werden jedoch routinemäßig abgelehnt, um keine Anreize zu schaffen (Benoît 2020). Einige Haitianer:innen fordern diese ablehnende Haltung heraus, indem sie auf die gemeinsam geteilte Kolonialgeschichte mit Frankreich verweisen. Diese wird als Argument genutzt, um ein Anrecht auf eine legale Aufenthaltsgenehmigung in Französisch-Guayana zu legitimieren, insbesondere im Vergleich zu anderen marginalisierten Gruppen, vor allem den sogenannten Maroons, Nachfahren entfloherer Versklavter, die vor allem aus Suriname kommen (Laëthier 2015: 248). Dieses Gegeneinanderausspielen von Menschen als »mehr« oder »weniger« würdig für Aufenthalts-, Flüchtlings- oder Staatsbürgerschaftsstatus – sei es durch staatliche/koloniale Institutionen oder die marginalisierten Gruppen selbst – spiegelt historische Verflechtungen wider, die durch eine kreolisierte Perspektive sichtbar werden. Kreolisierung bezeichnet hier keine soziale Integration, sondern eine analytische Perspektive auf konflikthafte Verflechtungen und konkurrierende Zugehörigkeitsansprüche in einem geteilten kolonialen Raum. Diese Perspektive ermöglicht es, völlig neue Fragen zu stellen. Favells Kritik an der Standardfrage in der Migrationsforschung – »Integration von wem in was?« (Favell 2019: 2) – trifft zweifellos auch und insbesondere auf die Karibik zu, die durch extrem ungleiche Mobilitäten und demographische Veränderungen geprägt wurde. In was sollen Gemeinschaften integriert werden, die einen bedeutenden Teil der Bevölkerung ausmachen, zum Beispiel ein Drittel im Fall der Maroons in Französisch-Guayana (Price 2018)? Was soll als Integrationsleitbild dienen, wenn nicht die geteilte Geschichte des Kolonialismus und die erzwungenen und emanzipatorischen Mobilitäten, die mit der Unterdrückung und dem Widerstand einhergingen? Dieses Erbe hat sich in einigen Orten Französisch-Guayanas, etwa in Saint-Laurent du Maroni, als integratives Leitbild entwickelt; undenkbar ist es jedoch in Migrations- und Integrationspolitiken »von oben«.

Wir argumentieren, dass solche Interdependenzen symbolisch für fortlaufende Kreolisierungsprozesse stehen, in denen ungleiche Machtverhältnisse ständig neu

verhandelt werden. Durch die methodologische Brille der Kreolisierung betrachtet, können scheinbare Paradoxien in relationale Geschichten und Räume übersetzt werden. In dieser globalen Hierarchie von Staatsbürgerschaften ist die Staatsbürgerschaft Haitis – des ersten unabhängigen Landes Lateinamerikas und der Karibik – von geringerem Wert. Strukturell benachteiligt durch die enormen und langfristigen Kosten der Unabhängigkeit ihres Landes, wird Haitianer:innen weiterhin systematisch die legale Einwanderung, der Aufenthalt und die Integration in Französisch-Guayana und anderen verbleibenden französischen Kolonien in Zweifel gezogen, wenn nicht gar klar verweigert. Die französische Staatsbürgerschaft hingegen gehört nach wie vor zu den wertvollsten in der globalen Hierarchie von Staatsbürgerschaften und Mobilitäten. Es ist daher kein Zufall, dass den Nachkommen ehemals versklavter Menschen in Französisch-Guyana, die buchstäblich der »Integration« entflohen sind und ihren Geburtsort als Resultat dieser Flucht in entlegene Orte ohne offizielle Geburts- und Registrierungsstellen nicht nachweisen können, diese Rechte verweigert oder infrage gestellt werden (Benoît 2020: 225). Diese Gemengelage wird weiter verkompliziert durch ehemalige karibische Kolonien, die nach ihrer formellen Unabhängigkeit beschlossen haben, ihre Staatsbürgerschaftsrechte und die damit verbundenen Mobilitäten an wohlhabende »global citizens« zu verkaufen. Dieser Schritt erfolgte unter erheblichem wirtschaftlichen Druck, der direkt aus dem Niedergang des kolonialen Plantagensystems resultierte.

Wohlhabende Investoren in den karibischen Commonwealth-Staaten

Die Staatsbürgerschaften des Globalen Nordens, die aus Jahrhunderten kolonialer Herrschaft hervorgegangen sind, haben sich zunehmend zu einer knappen Ressource auf einem globalen kapitalistischen Markt entwickelt, auf dem die Verhandlungspositionen stark ungleich verteilt sind. Der nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkt stattfindende, jedoch bis heute unvollständige Dekolonisierungsprozess und die Übersetzung kolonialer und entwicklungsbedingter Unterschiede in die Einteilung in Süd und Nord haben zu unterschiedlichen und ungleichen Staatsbürgerschaften geführt. Dabei werden Staatsbürgerschaften des Globalen Südens sowohl im übertragenen als auch im wörtlichen Sinne als »weniger wert« betrachtet (Boatcă 2021). Während Staatsbürgerschaften des Globalen Nordens den Zugang zu höheren Einkommen, Sicherheit, Infrastruktur und Sozialsystemen garantieren, schneiden Staatsbürgerschaften des Globalen Südens, wie oben am Beispiel Haitis gezeigt, in all diesen Bereichen schlechter ab. Insbesondere auf dem globalen Markt, der auf die Kommodifizierung von Staatsbürgerschaftsrechten für Wohlhabende abzielt, wird diese Ungleichheit deutlich.

Nach dem Zweiten Weltkrieg führte die Ausweitung der US-Staatsbürgerschaft auf die Bevölkerung der karibischen Kolonien zu massiver Arbeitsmigration

in die USA. Menschen aus Puerto Rico und den Amerikanischen Jungferninseln profitierten von den Sozialleistungen und Rechten, die mit der US-Staatsbürgerschaft verbunden waren, was die Emigration in Richtung USA vor allem in den unteren sozialen Schichten beförderte. Im Gegensatz dazu konnten es sich nur die besser gebildeten Teile der Arbeiterklasse aus formal unabhängigen Staaten wie Jamaika, Barbados oder St. Vincent leisten, in die USA zu migrieren (Cervantes-Rodriguez et al. 2009). Trotz der administrativen »Zugehörigkeit« zu den USA können die Einwohner:innen Puerto Ricos bis heute bestimmte wichtige soziale Wohlfahrtsleistungen wie finanzielle Hilfe für ältere, blinde oder behinderte Menschen nicht erhalten, obwohl etwa 700.000 Menschen auf der Insel Anspruch auf diese sogenannten »ergänzenden Leistungen« hätten (Coto 2021). Durch die US-Staatsbürgerschaft und das damit einhergehende Aufenthaltsrecht auf dem US-Festland (wohin jährlich rund 80.000 Puerto Ricaner:innen ziehen) werden diese Leistungen jedoch bei einem Umzug zum Festland zugänglich. Gleichzeitig macht die Befreiung von der Einkommensteuer auf Bundesebene und einigen Unternehmenssteuern Puerto Rico zu einem attraktiven Ziel für Umsiedlungen vom Festland, die wiederum zur Gentrifizierung vor Ort beitragen (Rojas-Lebron 2024). Von einigen Befürworter:innen einer stärkeren Autonomie Puerto Ricos werden diese steuerlichen Anreize und Umsiedlungen jedoch als Alternative zur vollständigen Unabhängigkeit begrüßt (Connell & Aldrich 2020).

Im Fall der britischen Kolonien führte der Anspruch der kolonialen Untertanen auf die britische Staatsbürgerschaft in Verbindung mit einer Reihe von Aufständen, die in den 1930er Jahren von Arbeitsorganisationen in der Karibik angeführt wurden, zu rechtlichen Veränderungen (Rush & Reed 2014: 502). Der 1948 verabschiedete British Nationality Act⁴ führte einen neuen Status für im Vereinigten Königreich oder in einem seiner Kolonialgebiete geborene oder eingebürgerte Personen ein: »citizen of the United Kingdom and its colonies«. Im Zuge der Verabschiedung dieses Gesetzes brachte das ehemalige Truppenshipf Empire Windrush die ersten britischen Bürger:innen aus der Karibik nach Großbritannien, um den großen Arbeitskräftemangel nach dem Zweiten Weltkrieg abzufedern. Dies leitete eine globale Wende ein. Eine zunehmende Migration von Süd nach Nord, von den (ehemaligen) Kolonien in die Metropolen, setzte ein, schuf darüber hinaus ein völlig neues Forschungsfeld im Bereich der Migrationsstudien und wurde später mit verschärften Migrations- und Grenzpolitiken im Globalen Norden beantwortet, ebenso wie mit der alltäglichen Infragestellung der Zugehörigkeit und mit institutionalisiertem Rassismus (Patel 2021). Spätere Änderungen des britischen Staatsbürgerschaftsrechts führten zur Hierarchisierung des Status von Staatsangehörigen des

4 Betitelt war der British Nationality Act von 1948 als »An Act to make provision for British nationality and citizenship of the United Kingdom and Colonies and for purposes connected with the matters aforesaid«.

Vereinigten Königreichs, der Dominions und der Kolonien. Insbesondere die Herabstufung der karibischen britischen Staatsbürgerschaften führte zur jüngsten Inhaftierung, Abschiebung und Aberkennung von Rechten für viele Menschen karibischer Herkunft, die seit Jahrzehnten legal im Vereinigten Königreich lebten. Diese Ereignisse lösten eine heftige Debatte über die Rechte der Windrush-Generation und die politisch forcierte Schaffung eines *hostile environments* aus, die auch im Kontext von Brexit, Kolonialgeschichte und aktuellen Ereignissen diskutiert wird (Benson & Sigona 2024; Hewitt 2020; Wardle & Obermuller 2019). Diese Entwicklungen verdeutlichen die anhaltende Wirkmächtigkeit der Kolonialität in der Aufrechterhaltung eines Systems ungleicher und vermeintlich unabhängig voneinander bestehender Staatsbürgerschaften. Gleichzeitig verdeutlichen sie das Projekt einer Kreolisierung der Migration, indem sie koloniale Herrschaft und postkoloniale Gesetzgebung als zentrale Variablen zur Erklärung von Ursachen und Verläufen von Migrationsbewegungen herausstellen.

Parallel zu den strengeren Einwanderungspolitiken und der rückwirkenden Aberkennung der Staatsbürgerschaft im Falle Großbritanniens gibt es jedoch einen neuen Trend: die Kommodifizierung von Staatsbürgerschaftsrechten. Dabei werden begehrte Staatsbürgerschaften des Globalen Nordens und von Staaten, die dem Globalen Norden durch koloniale Nachfolgeinstitutionen wie dem britischen Commonwealth verbunden sind, zunehmend für wohlhabende Investoren aus dem Globalen Süden verfügbar. Dieses jüngste Kapitel in der Geschichte der Staatsbürgerschaft als Institution verdeutlicht ihre koloniale Prägung besonders deutlich (Boatcă 2016a, 2021). Die Karibik erweist sich dabei erneut als paradigmatisches Beispiel für die Nord-Süd-Dynamik, die der Kolonialität der Staatsbürgerschaft zugrunde liegt, und gleichzeitig verkompliziert sie diese. In der Karibik überschneiden sich Nord und Süd, da Gebiete relativen Wohlstands mit luxuriösen Resorts und Steueroasen an Inselstaaten grenzen, die die koloniale Last der wirtschaftlichen Benachteiligung durch den Verkauf von Staatsbürgerschaftsrechten zu mildern versuchen. Dieses innerkaribische Gefälle ist jedoch nicht zufällig, sondern erneut von der Kolonialität der Staatsbürgerschaft durchzogen. Einerseits kommodifizieren viele ehemals kolonialisierte, unabhängige karibische Staaten strategisch Staatsbürgerschaftsrechte, das heißt, sie verwandeln einen in der Regel vererbaren Status in eine handelbare Ware. Andererseits sehen sich weiterhin kolonisierte Gebiete in der Region mit kolonialen Formen der Staatsbürgerschaftsregelungen konfrontiert, die zwar mehr Rechte und eine prekäre Zugehörigkeit zum Globalen Norden bieten, jedoch keine Möglichkeit zur Kommodifizierung, da deren Zentren in den Metropolen liegt (Boatcă 2021).

Die Bewohner:innen nicht-souveräner karibischer Gebiete wie Puerto Rico, Guadeloupe oder Martinique können ihre US- oder Unionsbürgerschaft sowohl für die Migration von der Kolonie in die Metropole als auch für globale Mobilität im Allgemeinen nutzen. Dieses koloniale Schlupfloch untergräbt Unabhängig-

keitsbestrebungen, da mit einer Loslösung nicht nur Mobilitätsvorteile, sondern auch, wenn auch meist marginale, finanzielle Subventionen aus den Metropolen verloren gingen. Im Gegensatz dazu nutzen unabhängige karibische Gebiete wie St. Kitts und Nevis, Dominica, Antigua und Barbuda, Grenada und St. Lucia ihre Commonwealth-Mitgliedschaft als Strategie zur wirtschaftlichen Entwicklung, indem sie Investoren die Möglichkeit bieten, durch Investitionen in die Wirtschaft ihrer Inselstaaten die Staatsbürgerschaft und damit Mobilität zu erwerben. Sogenannte *investor citizenships* ermöglichen es einer wohlhabenden, überwiegend männlichen, nicht-westlichen Elite, eine zweite oder dritte Staatsbürgerschaft in einem Commonwealth-Mitgliedsstaat im Gegenzug für beträchtliche Investitionen in Immobilien oder Staatsanleihen zu erwerben (Boatcă 2016a, 2021). Solche Programme, die unmittelbar nach der Unabhängigkeit von Großbritannien in St. Kitts und Nevis (1984) sowie Dominica (1993) ins Leben gerufen wurden, wurden in gleicher oder überarbeiteter Form in unabhängigen karibischen Ländern nach der globalen Finanzkrise 2008 implementiert. Sie bieten Investoren neben der Staatsbürgerschaft eines Commonwealth-Mitgliedsstaates das Recht auf visafreies Reisen in eine Vielzahl an Ländern des Globalen Nordens und in einigen Fällen die Befreiung von der Einkommenssteuer. Die Hauptnutznießer waren bisher Investoren aus China, Russland, aber auch aus dem Libanon, Ägypten und Syrien, wobei die Zahlen in den letzten zehn Jahren gestiegen sind – was den erheblichen Anstieg der Zahl der Milliardäre in Ländern mit mittlerem Einkommen widerspiegelt (Albrecht & Korzeniewicz, 2017). Im Gegensatz zu älteren Aufenthalts- und Green-Card-Programmen in den USA, Kanada oder Australien erfordern die Investor-Staatsbürgerschaftsprogramme in der Karibik nicht, dass ihre Begünstigten in das nationale Gebiet ziehen oder regelmäßig dort Zeit verbringen. Investoren, die, wie wir bereits gesehen haben, sich selbst nicht als Migranten bezeichnen und auch medial kaum als solche in Erscheinung treten, umgehen in der Regel den eigentlichen Migrationsprozess ganz.

Theoretisch lässt sich die Staatsbürgerschaft eines jeden Staates durch Investitionsprogramme zur Ware machen, was gängige Vorstellungen über die Art und Dauer erfolgreicher »Integration« in die »Aufnahmegesellschaft« radikal infrage stellt. Doch nur die Staatsbürgerschaft relativ weniger Staaten eignet sich dafür, als rares Gut vermarktet zu werden, das bestimmte Vorteile bietet, etwa erhöhte globale Mobilität, Gesundheitsversorgung, Bildungsmöglichkeiten und relative politische Stabilität. Staaten, deren Staatsbürgerschaft das Privileg visafreien Reisens in Zentrumsländer oder das Recht auf legale Beschäftigung dort beinhaltet, können »Premium-Staatsbürgerschaften« (Boatcă 2016a) anbieten, die für Investoren attraktiv sind. Diese Staaten nutzen ihre Kolonialgeschichte zu ihrem Vorteil und schlagen aus der Möglichkeit des visafreien Reisens in viele Weltregionen Kapital. Dies ist jedoch kaum vergleichbar mit den Rechten, die mit der EU-Staatsbürgerschaft verbunden sind, darunter das Recht auf Freizügigkeit und Nichtdiskriminierung in-

nerhalb der EU. Der Verkauf von Staatsbürgerschaft bleibt daher für den Großteil der Weltbevölkerung, einschließlich der Haitianer:innen, deren strukturell schwache Position wir oben skizziert haben, unerreichbar.

Einige unabhängige karibische Staaten haben es dennoch geschafft, einen Teil dieses Wettbewerbsvorteils zurückzugewinnen, indem sie Staatsbürgerschaftsrechte zusammen mit Commonwealth-Vergünstigungen und Steuervorteilen verkaufen, um nationale Entwicklungsprojekte zu finanzieren. Darunter sind St. Kitts und Nevis, Dominica, Antigua und Barbuda, St. Lucia und Grenada, allesamt ehemalige britische Kolonien. Doch die Staatsbürgerschaften dieser fünf karibischen Staaten, die derzeit Investorenstaatsbürgerschaftsprogramme anbieten, kosten deutlich weniger als ihre Pendanten in süd- und osteuropäischen Ländern, die eingerichtet wurden, um chinesische Investitionen in Staatsanleihen oder Immobilien für die verschuldeten Volkswirtschaften nach 2008 zu sichern (Boatcă 2016a). Nach den verheerenden Hurrikans von 2017, die Teile der Karibik verwüsteten, waren die Preise in allen fünf karibischen Staaten zunächst noch weiter gesunken. Wichtiger noch: Diese Programme sind weit weniger angesehen als jene »Premium-Staatsbürgerschaften« des Globalen Nordens. Die Staatsbürgerschaften unabhängiger karibischer Staaten wie Haiti und Kuba, die versucht haben, die wirtschaftlichen und politischen Abhängigkeiten von ihren ehemaligen Kolonialmächten zu durchbrechen und keine Mitglieder von Zusammenschlüssen wie dem Commonwealth sind, bieten zu wenige Mobilitätsmöglichkeiten, um zur Ware gemacht zu werden. Dies zeigt ein weiteres Mal, wie sich Armut und Reichtum entlang kolonialer Linien in der Karibik verteilen. Es trägt somit zur Kreolisierung der Migrationsforschung bei, indem es sowohl globale Mobilitätsstrategien einbezieht, die nicht zu Migration führen, als auch Migrationen, die sich nicht mit den üblichen Push-Pull-Modellen erklären lassen.

Schlussbemerkungen

Unser Kapitel schlägt eine Kreolisierung der Migrations- und Gesellschaftstheorie vor, die in vielen Bereichen weiterhin von okzidentalistischen Annahmen geprägt ist, wie sie in traditionellen Theorien und Methoden sichtbar werden. Wird der Fokus auf historische und gegenwärtige Verflechtungen innerhalb der Karibik und über sie hinaus gerichtet, so drängt sich eine Freilegung und kritische Hinterfragung der fortdauernden Wirkung kolonialer Strukturen auf. Diese kolonialen Logiken sind tief in der Institution der Staatsbürgerschaft verankert, die die Möglichkeiten und Bedingungen von legaler Migration erheblich beeinflusst. Wir verstehen diese Perspektivverschiebung als einen wichtigen Beitrag zu den jüngsten Debatten, die durch reflexive und postmigrantische Interventionen in der Migrations- und allgemeiner noch der Gesellschaftsforschung angestoßen wurden. Wenn die

Migrationsforschung ihre impliziten oder expliziten Annahmen über imaginierte, homogene Gesellschaften sowie über essentialisierte Vorstellungen des »Eigenen« und des »Fremden« aufgeben will, wie sie regelmäßig in Debatten über »Leitkultur« wiederkehren, muss sie ihre gewohnten geographischen und theoretischen Grenzen überschreiten. Dies erfordert eine Auseinandersetzung mit Ansätzen wie der Kolonialität und der Kreolisierung, die hierzulande kaum oder nur verkürzt rezipiert wurden.

In unserem Anfangsbeispiel und den Fallstudien zu extrem ungleichen Mobilitäten zwischen dem untersten und obersten Ende des Spektrums sozialer Stratifikation und globaler Mobilität verwenden wir einen relationalen historischen Ansatz, anstatt auf die üblichen methodologischen Vergleiche nationalstaatlicher Analyseeinheiten in der Gegenwart zurückzugreifen. Ein solches Vorgehen halten wir für ungeeignet, um die spezifischen Realitäten der Karibik und des modernen/kolonialen Weltsystems zu erfassen. Konsequentermaßen plädieren wir für die Kreolisierung der Migrations- und Gesellschaftstheorie, die subalterne Geschichten und Erfahrungen aus kolonialen und imperialen Kontexten wieder in Theorien komplexer Migrationsprozesse und -muster zu integrieren vermag. Die Kreolisierung der Migrationsforschung ist somit ein Beispiel für das, was Françoise Lionnet und Shu-mei Shih (2001) als »das Theoriewerden des Kleinen« bezeichnen – ein Denken, das von kaum sichtbaren, marginalisierten oder subalternen Formationen wie der Karibik ausgeht. Sie ist daher nicht nur als regionaler Perspektivwechsel zu verstehen, sondern als theoretische Intervention in die Soziologie insgesamt. Sie verweist auf das erkenntnisleitende Potenzial subalternen Kontexte, deren Geschichten und Gegenwart die blinden Flecken westlich geprägter Gesellschaftstheorien sichtbar machen. Die Karibik wird so nicht nur zum empirischen Schauplatz ungleicher Mobilitäten, sondern zum Ausgangspunkt eines kritischen Denkens, das Fragen von Migration, Zugehörigkeit und Ungleichheit neu stellt, jenseits von methodologischem Nationalismus und Europäismus sowie normativer Integrationspolitik.

Das Beispiel der Haitianer:innen in der Karibik im Allgemeinen und in Französisch-Guayana im Besonderen verdeutlicht, wie Kolonialgeschichte weiterhin ungleiche Mobilitäten in der Gegenwart prägt. Wir haben diese Muster zwischen der ersten unabhängigen Schwarzen Republik und den weiterhin kolonial verwalteten Gebieten mit dem Phänomen der kommodifizierten Staatsbürgerschaften und der globalen Mobilität der Ultrareichen in Beziehung gesetzt, um zu zeigen, wie die ungleiche Verteilung von Mobilitätsrechten durch die koloniale Logik der Staatsbürgerschaft strukturiert ist. In mehreren, formal unabhängigen karibischen Staaten wurden ehemalige koloniale Staatsbürgerschaften zu einem Handelsgut in einer Welt, in der Mobilitätsrechte und damit die Voraussetzung für legale Migration und soziale wie ökonomische Aufstiegsoptionen stark nachgefragt und daher wertvoll sind. Als erste von europäischen Mächten kolonisierte Region in den Amerikas und eine, in der die Dekolonisierung bis heute unvollständig geblieben ist, spiegelt

die Karibik besonders im Hinblick auf ungleiche Staatsbürgerschaften und Mobilitäten die Dialektik von Moderne und Kolonialität wider. Die von uns vorgeschlagene Kreolisierung der Migrationsforschung beginnt daher in der Karibik, sollte jedoch nicht dort enden.

Literaturverzeichnis

- Adler-Nissen, Rebecca/Gad, Ulrik Pram (Hg.) (2013): *European integration and post-colonial sovereignty games: The EU overseas countries and territories*, Abingdon: Routledge.
- Anderson, Benedict (1983): *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London: Verso.
- Balibar, Etienne (1990): »The nation form: History and ideology«, in: *Review (Fernand Braudel Center)* 13(3), 329–361.
- Bashi, Vilna (2023): »The Practice of Decolonizing Migration Studies«, in: *Sociological Forum* 38(3), 886–895. <https://doi.org/10.1111/sofc.12916>.
- Bastos, Cristiana (2023): »Unseen Diasporas: Portuguese Labor Migrants in Colonial Plantations«, in: Anna Tybinko/Aïdoo Lamonte/Daniel F. Silva (Hg.), *Migrant Frontiers: Race and Mobility in the Luso-Hispanic World*, Liverpool: Liverpool University Press, 22–39.
- BBC (2023): »The Cameroonian migrants stranded on an island they had not heard of«, 7. März 2023.
- Beaman, Jean/Clerge, Orly (2024): »Ain't I a Migrant?: Global Blackness and the Future of Migration Studies«, in: *International Migration Review* 58(4), 1727–1756. <https://doi.org/10.1177/01979183241271685>.
- Belton, Kristy A. (2011): »Dry land drowning or rip current survival? Haitians without status in the Bahamas«, in: *Ethnic and Racial Studies* 34(6), 948–966. <https://doi.org/10.1080/01419870.2010.526236>.
- Benôit, Catherine (2020): »Fortress Europe's far-flung borderlands: Illegality and the ›deportation regime‹ in France's Caribbean and Indian Ocean territories«, in: *Mobilities* 15(2), 220–240. <https://doi.org/10.1080/17450101.2019.1678909>.
- Benson, Michaela/Sigona, Nando (2024): »Reimagining, Repositioning, Rebordering: Intersections of the Biopolitical and Geopolitical in the UK's Post-Brexit Migration Regime (and Why It Matters for Migration Research)«, in: *International Migration Review Online First*. <https://doi.org/10.1177/01979183241275457>.
- Boatcă, Manuela (2021): »Unequal institutions in the longue durée: Citizenship through a Southern lens«, in: *Third World Quarterly* 42(9), 1982–2000. <https://doi.org/10.1080/01436597.2021.1923398>.

- Boatcă, Manuela (2018): »Caribbean Europe: Out of Sight, out of Mind?«, in: Bernd Reiter (Hg.), *Constructing the pluriverse: The geopolitics of knowledge*, Durham: Duke University Press, 197–218.
- Boatcă, Manuela (2016b): *Global inequalities beyond Occidentalism*, New York: Routledge.
- Boatcă, Manuela (2016a): »Exclusion through Citizenship and the Geopolitics of Austerity«, in: Stefan Jonsson/Julia Willén (Hg.), *Austere histories in European societies: Social exclusion and the contest of colonial memories*, Abingdon: Routledge, 115–134.
- Boatcă, Manuela (2014): »Inequalities unbound. Transregional entanglements and the creolization of Europe«, in: Sabine Broeck/Carsten Junker (Hg.), *Postcoloniality–Decoloniality–Black Critique: Joints and Fissures*, Frankfurt a. M./New York: Campus, 211–230.
- Boatcă, Manuela/Costa, Sérgio (2009): »Postkoloniale Soziologie: Ein Programm«, in: Julia Reuter/Paula-Irene Villa (Hg.), *Postkoloniale Soziologie*, Bielefeld: transcript, 69–90. <https://doi.org/10.1515/9783839409060-003>.
- Boatcă, Manuela/Roth, Julia (2016): »Unequal and gendered: Notes on the coloniality of citizenship«, in: *Current Sociology* 64(2), 191–212.
- Boatcă, Manuela/Santos, Fabio (2023). »Of Rags and riches in the Caribbean: Creolizing Migration Studies«, in: *Journal of Immigrant & Refugee Studies* 21(2): 132–145. <https://doi.org/10.1080/15562948.2022.2129896>.
- Bojadžijev, Manuela/Römhild, Regina (2014): »Was kommt nach dem Transnational Turn? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung«, in: *Labor Migration* (Hg.), *Vom Rand ins Zentrum*, Berlin: Panama Verlag, 10–24.
- Bonilla, Yarimar (2015): *Non-sovereign futures: French Caribbean politics in the wake of disenchantment*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Bonilla, Yarimar (2013): »Ordinary Sovereignty«, in: *Small Axe: A Caribbean Journal of Criticism* 17 (3 42), 152–165.
- Castor, Suzy (2009): »L'imposition de la dette de 1825 ou la rançon néocoloniale«, in: Valérie Lange-Eyre (Hg.), *Mémoire et Droits Humains. Enjeux et perspectives pour les peuples d'Afrique et des Amériques*, Lausanne: Éditions d'en bas, 62–188.
- Cecea, Ana Esther (2011): *El Gran Caribe. Umbral de la Geopolítica Mundial*, Quito: Fedaeps.
- Cervantes-Rodriguez, Margarita/Grosfoguel, Ramón/Mielants, Eric (2009): »Introduction«, in: Margarita Cervantes-Rodriguez/Ramón Grosfoguel/Eric Mielants (Hg.), *Caribbean Migration to Western Europe and the United States: Essays on Incorporation, Identity, and Citizenship*, Philadelphia: Temple University Press, 1–17.
- Chakrabarty, Dipesh (2000): *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton: Princeton University Press.

- Chambers, Samuel (2023): »Uncertainty over Cameroonian refugees in Antigua«, in: The Borgen Project. <https://borgenproject.org/cameroonian-refugees-in-antigua/>.
- Chauvin, Sébastien/Clegg, Peter/Cousin, Bruno (Hg.) (2018): Euro-Caribbean societies in the 21st century: Offshore finance, local élites and contentious politics, Abingdon: Routledge.
- Connell, John/Aldrich, Robert (2020): The Ends of Empire: The Last Colonies Revisited, London: Palgrave Macmillan.
- Coto, Danica (2021): »U.S. fights ruling to extend SSI rights to Puerto Rico«, 8. Juni 2021. <https://apnews.com/article/us-supreme-court-puerto-rico-business-50d85570b479bb41e2efe4a11adfo65e>.
- Council on Foreign Relations (2021): Haiti's Troubled Path to Development. <https://www.cfr.org/backgrounder/haitis-troubled-path-development>.
- Dahinden, Janine (2016): »A plea for the ›de-migranticization‹ of research on migration and integration«, in: Ethnic and Racial Studies 39(13), 2207–2225. <https://doi.org/10.1080/01419870.2015.1124129>.
- Daut, Marlene (2020): When France extorted Haiti – the greatest heist in history. The Conversation. <https://theconversation.com/when-france-extorted-haiti-the-greatest-heist-in-history-137949>.
- Du Bois, W. E. B. (1899): The Philadelphia Negro, Philadelphia: University of Philadelphia Press.
- Dubois, Laurent (2004): Avengers of the New World: The Story of the Haitian Revolution, Cambridge, MA: Belknap Press of Harvard University Press.
- Durand, Jorge (2011): Ethnic Capital and Relay Migration: New and Old Migratory Patterns in Latin America. *Migraciones internacionales* 6(1), 61–96.
- Durand, Jorge/Massey, Douglas (2010): »New World Orders: Continuities and Changes in Latin American Migration«, in: The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science 630(1), 20–52. <https://doi.org/10.1177/0002716210368102>.
- Favell, Adrian (2022): The Integration Nation: Immigration and Colonial Power in Liberal Democracies, Cambridge: Polity.
- Favell, Adrian (2019): »Integration: twelve propositions after Schinkel«, in: Comparative Migration Studies 7(1), 1–10.
- Foroutan, Naika/Karakayalı, Juliane/Spielhaus, Riem (Hg.) (2018): Postmigrantische Perspektiven: Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik, Frankfurt a. M.: Campus.
- Gaonkar, Anna Meera/Øst Hansen, Astrid Sophie/Post, Hans Christian/Schramm, Moritz (Hg.) (2021): Postmigration: Art, Culture, and Politics in Contemporary Europe. Bielefeld: transcript.
- Gilroy, Paul (1993): The Black Atlantic: Modernity and double consciousness. Cambridge: Harvard University Press.

- Glick Schiller, Nina (2009): »Theorizing about and beyond Transnational Processes«, in: Margarita Cervantes-Rodriguez/Ramón Grosfoguel/Eric Mielants (Hg.), *Caribbean Migration to Western Europe and the United States: Essays on Incorporation, Identity, and Citizenship*. Philadelphia: Temple University Press, 18–40.
- Glick Schiller, Nina/Fouron, Georges E. (1999): »Terrains of blood and nation: Haitian transnational social fields«, in: *Ethnic and Racial Studies* 22(2), 340–366. <https://doi.org/10.1080/014198799329512>.
- Gomes, Flávio (2003): »Other Black Atlantic borders: Escape routes, »mocambos«, and fears of sedition in Brazil and French Guiana (eighteenth to nineteenth centuries)«, in: *New West Indian Guide/Nieuwe West-Indische Gids* 77(3–4), 253–287. <https://doi.org/10.1163/13822373-90002524>.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2021): *Entangled Migrations: The Coloniality of Migration and Creolizing Conviviality*, Mecila Working Paper Series (35). <http://dx.doi.org/10.46877/rodriguez.2021.35>.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2018): »The Coloniality of Migration and the »Refugee Crisis«: On the Asylum-Migration Nexus, the Transatlantic White European Settler Colonialism-Migration and Racial Capitalism«, in: *Refuge* 34(1), 16–28. <https://doi.org/10.7202/1050851ar>.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Reddock, Rhoda (Hg.) (2021): *Decolonial Perspectives on Entangled Inequalities. Europe and The Caribbean*, London: Anthem Press.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Tate, Shirley Anne (Hg.) (2015): *Creolizing Europe: Legacies and transformations*. Liverpool: Liverpool University Press.
- Hall, Stuart (2015): »Créolité and the Process of Creolization«, in: Encarnación Gutiérrez Rodríguez/Shirley Anne Tate (Hg.), *Creolizing Europe: Legacies and Transformations*, Liverpool: Liverpool University Press, 12–25.
- Hall, Stuart (1992): »The West and the Rest. Discourse and Power«, in: Stuart Hall/Bram Gieben (Hg.), *Formations of Modernity*, Cambridge: Polity Press, 275–332.
- Hewitt, Gavin (2020): »The Windrush scandal: An insider's reflection«, in: *Caribbean Quarterly* 66(1), 108–128.
- Hill, Marc/Yildiz, Erol (Hg.) (2018): *Postmigrantisches Visionen: Erfahrungen, Ideen, Reflexionen*, Bielefeld: transcript.
- Horne, Gerald (2015): *Confronting Black Jacobins: The US, the Haitian Revolution, and the Origins of the Dominican Republic*. New York: NYU Press.
- Jolivet, Marie-José (1990): »Entre autochtones et immigrants: Diversité et logique de positions créoles guyanaises«, in: *Études Créoles*, XIII(2), 11–32.
- Jong, Lammert de/Kruijft, Dirk (Hg.) (2005): *Extended statehood in the Caribbean: Paradoxes of quasi colonialism, local autonomy, and extended statehood in the USA, French, Dutch, and British Caribbean*. Amsterdam: Rozenberg Publishers.

- Joseph, Handerson (2025): *Diaspora. As dinâmicas da mobilidade haitiana no Brasil, no Suriname e na Guiana Francesa*. Rio de Janeiro: Universidade Federal do Rio de Janeiro/Museu Nacional.
- Kabir, Ananya Jahanara (2025): »Creolizing Archipelagic Intimacies: Remembering India and Vietnam via Pondicherry«, in: *Verge: Studies in Global Asias*, 11 (1), 132–166. <https://dx.doi.org/10.1353/vrg.2025.a951541>.
- Kahn, Jeffrey (2019): *Islands of sovereignty: Haitian migration and the borders of empire*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Krause, Monika (2021): *Model Cases: On Canonical Research Objects and Sites*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Laëthier, Maud (2015): »The Role of Suriname in Haitian Migration to French Guiana: Identities on the Move and Border Crossing«, in: Eithne B. Carlin/Isabelle Léglise/Bettina Migge/Paul B. Tjon Sie Fat (Hg.), *In and out of Suriname: Language, mobility and identity*, Leiden: Brill, 29–251.
- Léobal, Clémence (2022): *Ville noire, pays blanc: habiter et lutter en Guyane française*, Lyon: Presses Universitaires de Lyon.
- Léobal, Clémence (2013): *Saint-Laurent-du-Maroni: Une porte sur le fleuve*, Matoury: Ibis Rouge Éditions.
- Lewis, Linden (Hg.) (2012): *Caribbean sovereignty, development and democracy in an age of globalization*. Abingdon: Routledge.
- Lionnet, Françoise, & Shih, Shu-Mei (Hg.) (2011): *The creolization of theory*, Durham: Duke University Press.
- Mam Lam Fouck, Serge (2015): *La société guyanaise à l'épreuve des migrations du dernier demi-siècle, 1965–2015*, Matoury: Ibis Rouge Éditions.
- Martínez, Samuel (1995). *Peripheral migrants: Haitians and Dominican Republic sugar plantations*, Knoxville: University of Tennessee Press.
- Mayblin, Lucy/Turner, Joe B. (2021): *Migration Studies and Colonialism*. Cambridge: Polity Press.
- Mignolo, Walter (2000): *Local Histories/Global Designs: Coloniality, Subaltern Knowledges, and Border Thinking*, Princeton: Princeton University Press.
- Mintz, Sidney (2008): »Creolization and Hispanic Exceptionalism«, in: *Review (Fernand Braudel Center)* 31(3), 251–265.
- Mintz, Sidney (1998). »The Localization of Anthropological Practice: From area studies to transnationalism«, in: *Critique of Anthropology* 18(2), 117–133. <https://doi.org/10.1177/0308275X9801800201>.
- Murdoch, H. Adlai (2021): *The struggle of non-sovereign Caribbean territories: Neoliberalism since the French Antillean Uprisings of 2009*, New Brunswick: Rutgers University Press.
- New York Times (2022): »The Root of Haiti's misery: Reparations to enslavers«, 26. Mai 2022. <https://www.nytimes.com/2022/05/20/world/americas/haiti-history-colonized-france.html>.

- Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike (Hg.) (2014): »Einleitung: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung«, in: Boris Nieswand/Heike Drotbohm (Hg.), *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Wiesbaden: Springer VS, 1–37.
- OAS (2021): »Afro-descendants«, Department of International Law, <https://www.oas.org/dil/afrodescendants.htm>.
- Parvulescu, Anca/Boacă, Manuela (2022): *Creolizing the Modern: Transylvania Across Empires*. Ithaca: Connell University Press.
- Patel, Ian Sanjay (2021): *We're here because you were there: Immigration and the end of empire*, London: Verso.
- Picozza, Fiorenza (2021): *The Coloniality of Asylum: Mobility, Autonomy and Solidarity in the Wake of Europe's Refugee Crisis*, Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.
- Price, Richard (2018): »Maroons in Guyane: Getting the numbers right«, in: *New West Indian Guide / Nieuwe West-Indische Gids*, 275–283.
- Pries, Ludger (1996): »Transnationale Soziale Räume: Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexico – USA«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 25(6), 456–72. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-1996-0603>.
- Puri, Shalini (Hg.) (2003): *Marginal Migrations: The Circulation of Cultures within the Caribbean*, London: Macmillan Caribbean.
- Quijano, Anibal (2000): »Coloniality of Power and Eurocentrism in Latin America«, in: *International Sociology* 15(2), 215–232. <https://doi.org/10.1177/0268580900015002005>.
- Quijano, Anibal/Wallerstein, Immanuel (1992): »Americanity as a Concept, or the Americas in the Modern World-System«, in: *International Journal of Social Sciences* 134, 549–557.
- Redfield, Peter (2005): »Foucault in the tropics: Displacing the Panopticon«, in: Jonathan Xavier Inda (Hg.), *Anthropologies of Modernity: Foucault, Governmentality, and Life Politics*, Malden/Oxford: Blackwell, 50–79.
- Rojas-Lebron, Gabriela (2024): »Gentrification in Puerto Rico: The Impact on Displacement and Local Livelihoods«, in: *ReVista Harvard Review of Latin America*. <https://revista.drclas.harvard.edu/gentrification-in-puerto-rico-the-impact-on-displacement-and-local-livelihoods/>.
- Rush, Anne Spry/Reed, Charles V. (2014): »Imperial citizenship in a British World«, in: *Routledge Handbook of Global Citizenship Studies*, London: Routledge, 498–507.
- Santos, Fabio (2025). »The necropolitics of statelessness: coloniality, citizenship, and disposable lives«, in: *Citizenship Studies*, 29(1–2), 17–40. <https://doi.org/10.1080/13621025.2025.2467270>.
- Santos, Fabio (2022): *Bridging Fluid Borders. Entanglements in the French-Brazilian Borderland*, Abingdon: Routledge.

- Santos, Fabio (2020c): »Crisscrossing the Oyapock River: Entangled Histories and Fluid Identities in the French-Brazilian Borderland«, in: Raanan Rein/Stefan Rinke/David Sheinin (Hg.), *Migrants, Refugees, and Asylum Seekers in Latin America*, Leiden: Brill, 217–241.
- Santos, Fabio (2020b): »From French Guiana to Brazil: Entanglements, Migrations and Demarcations of the Kaliña«, in: *Espace Populations Sociétés* 1–2. <https://doi.org/10.4000/eps.9727>.
- Santos, Fabio (2020a): »Von Zentralafrika nach Brasilien und Französisch-Guyana: Transnationale Migration, Globale Ungleichheit und das Streben nach Hoffnung«, in: Eva Bahl/Johannes Becker (Hg.), *Global Processes of Flight and Migration. The Explanatory Power of Case Studies. Globale Flucht- und Migrationsprozesse. Die Erklärungskraft von Fallstudien*, Göttingen: Göttingen University Press, 63–82. <https://doi.org/10.17875/gup2020-1314>.
- Santos, Fabio/Boatcă, Manuela (2025): »Wendepunkte der Moderne: Refiguration und Transformation in der Karibik«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 35 (1), 127–154. <https://doi.org/10.1007/s11609-025-00552-9>.
- Santos, Fabio/Ruvituso, Clara (2024): *Globale Soziologie. Vergessene Theorien, verflochtene Geschichten*, Wiesbaden: Springer VS.
- Sheller, Mimi (2003): »Creolization in discourses of global culture«, in: Sara Ahmed/Claudia Castada/Anne-Marie Fortier/Mimi Sheller (Hg.), *Uprootings/Regroundings. Questions of Home and Migration*, London: Routledge, 273–294.
- Spieler, Miranda Frances (2011): »The destruction of liberty in French Guiana: Law, identity and the meaning of legal space, 1794–1830«, in: *Social History* 36(3), 260–279.
- Stam, Robert/Shohat, Ella (2012): *Race in Translation: Culture Wars around the Post-colonial Atlantic*, New York: New York University Press.
- Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2003): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, Münster: Unrast.
- Surak, Kristin (2021): »Millionaire mobility and the sale of citizenship«, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 47(1), 166–189.
- Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.) (2007): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld: transcript.
- Treitler, Vilna Bashi (2015): »Social Agency and White Supremacy in Immigration Studies«, in: *Sociology of Race and Ethnicity*, 1(1), 153–165. <https://doi.org/10.1177/2332649214560796>.
- Trouillot, Michel-Rolph (1992): »The Caribbean Region: An Open Frontier in Anthropological Theory«, in: *Annual Review of Anthropology* 21 (1), 19–42. <https://doi.org/10.1146/annurev.an.21.100192.000315>.
- Trouillot, Michel-Rolph (1995): *Silencing the past: Power and the production of history*, Boston: Beacon Press.

- Vergès, Françoise (1999): *Monsters and Revolutionaries: Colonial Family Romance and Métissage*. Durham: Duke University Press.
- Wallerstein, Immanuel (1996): *Open the Social Sciences: Report of the Gulbenkian Commission on the Restructuring of the Social*. Stanford: Stanford University Press.
- Wallerstein, Immanuel (1974): *The Modern World System, Bd. I, Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, Cambridge, MA: Academic Press.
- Wardle, Huon/Obermuller, Laura (2019): »Windrush Generation« and »Hostile Environment«: Symbols and Lived Experiences in Caribbean Migration to the UK«, in: *Migration and Society* 2(1): 81–89. <https://doi.org/10.3167/arms.2019.020108>.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2002): »Methodological nationalism and beyond: Nation-state building, migration and the social sciences«, in: *Global Networks* 2(4), 301–334. <https://doi.org/10.1111/1471-0374.00043>.
- Wood, Sarah L. (2019): »How Empires Make Peripheries: »Overseas France« in Contemporary History«, in: *Contemporary European History* 28 (3), 434–445. <https://doi.org/10.1017/S0960777318000917>.
- Yarrington, Jonna M. (2018): »Producing the Periphery«, in: Sarah L. Wood/Catriona MacLeod (Hg.), *Locating Guyane*, Liverpool: Liverpool University Press, 91–104.